

Freidenkertum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 13

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den § 166 des R.-St.-G.-B. vor Beschimpfung geschützt. Der Angeklagte habe, über die sicherlich weit gesetzte Grenze sachlicher Meinungsäußerung hinausgehend, in der Öffentlichkeit die katholische Kirche beschimpft. Möge man immer der Kirche einzelne Mißgriffe ihrer Diener, einzelne Irrtümer in der Lehre vorwerfen, darüber werde man doch nicht hinwegkommen, daß das innerste Wesen der Kirche darin besteht, die Menschen dem Göttlichen näher zu bringen, sie auf eine höhere Kulturstufe zu heben, ihnen Trost in ihrem Elend zu geben. Die Absicht des Angeklagten, die Kirche zu beschimpfen, gehe aus dem übrigen Inhalt der Notiz, aus der Häufung der Vorwürfe hervor. Er beantrage den Angeklagten schuldig zu sprechen.

R.-M. Dr. Scanzoni führte u. a. aus: Es handle sich hier nicht darum, ob der Angeklagte mit dem, was er geäußert hat, Recht hat oder nicht. Der Gerichtsfall sei nicht dazu da, um dem heißen Kampf der Weltanschauungen als Schauplatz zu dienen. Jede Religion und als daß ein staatliches Gericht ihren Wert oder Unwert ihre Gegenströmungen stehen als Kulturgut viel zu hoch. prüfen dürfte. Hier handle es sich nur darum, ob der Tatbestand des § 166 R.-St.-G.-B. erfüllt ist. Und diese Frage müsse er auf Grund rechtlicher und tatsächlicher Erwägungen mit aller Entschiedenheit verneinen. Das Reichsgericht stehe auf dem Standpunkt, daß nicht jede Herabwürdigung einer Kirche strafbar ist, sondern nur die rohe Kundgebung der Mißachtung. Eine solche sei aber in der Briefkastennotiz nicht zu finden.

Der Angeklagte selbst suchte in fast einstündiger Rede den Nachweis zu führen, daß die in der inkriminierten Notiz gegen die katholische Kirche erhobenen Vorwürfe begründet seien.

Die Geschworenen verneinten nach kurzer Beratung die Schuldfrage, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Der „Freie Gedanke“ hat in diesem Prozeß einen Sieg errungen, freuen wir uns dieses Erfolges. F. Peter Schmal.

Kopie nach buddhistischem Original.

Von Maria Anderson (Mainz).

Welch ein tiefer Sinn steckt in dem sozusagen buddhistischen Wort des genialen Wilhelm Busch:

„Auch das kleinste Ding hat seine Wurzel in der Unendlichkeit, ist also nicht völlig zu ergründen.“

„Aus dem Unwesen quillt alles, und aus dem Nichts kann nie etwas entstehen“, lehrte auch Buddha. Welten entstehen, entwickeln sich und vergehen wieder — so ist es die Ordnung von Ewigkeit her. Die „Schöpfung“ ist für den Buddhisten nur die Erneuerung eines untergegangenen Weltkörpers oder Weltsystems. Solche Zerstörungen und Erneuerungen von Weltkörpern finden im unermesslichen Raume beständig statt.

Die neuere europäische Naturwissenschaft steht in dieser Hinsicht — soweit der äußere Hergang in Frage kommt — ganz auf dem Standpunkte, auf dem sich die Buddhisten schon seit 2400 Jahren befinden.

Es scheint fast alles Kopie nach buddhistischem Original.

Wenn Studenten beten . . .

Von cand. phil. G. i.

Vor mir liegt ein „Aufruf zum allgemeinen Studentengebetsstag“, den die deutsche Christliche Studentenbewegung im Februar d. J. erlassen hat. Danach sollten am Fastnachtssonntag, also an einem Tage, wo man sich sonst

geistlicher Sorgen zu entschlagen pflegt, die Mitglieder und Freunde dieser Organisation — zum Gebete zusammentreten, wohl um der sündigen Welt ein Beispiel zu geben echter Frömmigkeit, ein Beispiel, umso wirksamer, da es von höher gebildeten Leuten, von Akademikern, ausgeht wird. Dies ist im Juni und, da des Faschings, „sündiges“ Toben vorbei ist, längst vollendete Tatsache, und der — diesmal evangelischen — orthodoxen Gläubigkeit ist Genüge geschehen. Also ein Massenbeten wurde veranstaltet, fürwahr, ein durchaus moderner Gedanke — geht doch Amerika mit Ausnutzung höchst bombastischer Melodien da voran! Gerade diese studentischen Gebetsstage, die übrigens, laut Aufruf, schon seit fast 20 Jahren begangen werden, sollen die christliche Studentenbewegung hervorragend gestärkt und das Verdienst haben, daß die „Kraft Gottes“ im vergangenen Jahre sich mehr als je offenbart habe. Noch verschiedene andere Gründe ermutigten zum Beten: Die Erfolge unter chinesischen und indischen Studenten, das Wachsen der russischen Studentenbewegung, das „stetig zunehmende Gefühl der Verbundenheit und Verantwortlichkeit unter den lateinisch-amerikanischen Studenten“ und schließlich die wunderbaren Gebetserhörungen bei der Weltbundkonferenz in Lateinamerika, etc. Es handelt sich also darum, für glückliche gelungene Befeuerungen von Studenten junge und alte Akademiker an die Altäre treten zu lassen, um durch das Herstellen von Gebeten diese Wohltaten dankend zu quittieren und frischen Segen zu erbitten für neue Unternehmungen dieser Art. An Zielen dieser, für das Niveau eines Akademikers nicht allzu schwierigen, Uebungen ist mancherlei geboten. So soll gebetet werden für die Studenten des großen, schwierigen und arg vernachlässigten Feldes Oesterreich-Ungarn, für die Aneiferung zur Betätigung in Missionen; gebetet wird, daß wir von Gott selbst ausgerüstete Sekretäre bekommen; für die Arbeit unter Studenten im fernen Osten; für ehrfürchtiges, gründliches Bibelstudium usw.

Ausgerechnet zu Fastnacht bekommen so und so viele unserer Kommissionen das präsentiert, und zu Gunsten einer solchen geistesstörenden Beschäftigung sollen sie auf fröhliche Ungebundenheit und heiteren Frohsinn für diese Zeit verzichten! Doch auch an und für sich können wir ein solches geistiges Unterjochen unter eine Idee — und wie hoch muß wohl die Idee der Studentenbefehung stehen! — nur belächeln. Es scheint fast, als sollte durch ein Gebet aus Akademikermunde der Welt eher Erlösung kommen. Vielleicht, wer weiß? Wenn Studenten beten

Freidenkertum.

Bertha von Suttner.

Mit der großen Vorkämpferin des Friedensgedankens, die am 21. Juni in Wien dahingschieden ist, starb eine der edelsten Gestalten der modernen Menschheit. Hervorgegangen aus einem feudalen Milieu, entwickelte sich diese Frau zu einer echten Aristokratin des Geistes und Herzens und zeigte damit den heutzutage besonders wohlthuenden Typ freier und schöner Weiblichkeit in edelster Verkörperung. Nicht umsonst hat sie gelebt. Sah sie auch, als ihre Tage sich neigten, noch immer wahnbetörte Völker einander zerfleischen — werden doch gerade jetzt an Albanien's Küste wieder Hunderttausende geopfert um ein Nichts — so durfte die „Friedens-Bertha“ doch noch die tröstliche Gewißheit erleben, daß der Krieg einst am Kriege zu Grunde gehen muß, und daß gerade durch sie, durch ihre Menschenliebe und ihr Vertrauen zum Guten, unserm Zeitalter die blinden Augen geöffnet worden sind. Denn trotz des Geschreies der Gegner, mißleiteter Fanatiker und profitlüsterner Auren, hat das eigenste Werk der Suttner, haben die Haager Friedenskonferenzen schon sehr greifbare, nicht wegzuleugnende Erfolge gezeitigt, und unbeirrt wird die Entwicklung ihren Weg gehen, wenn auch zunächst noch hier und da, mit der uns bekannsten unheilvollen Nachhilfe, das kriegerische Feuer aufflammen wird.

Es liegt in der Natur des weltumspannenden freien Gedankens, daß wir Freidenker auch Friedensfreunde sind. So dürfen wir auch Bertha von Suttner zu den Unseren zählen. Und dies selbst wenn wir absehen von der uns so sympathisch beherrschenden Art, in der sie ihre Bestattung als Einäscherung ohne Kriegergeleit, ohne Neben, ja ohne Kränze, angeordnet hat. Es wird wohl auch nicht ihr Wunsch sein, daß man ihr lange Nekrologe widmet. Die Hauptsache ist, daß wir tatkräftig ihr Werk weiter führen. Was diese Frau war, weiß die Menschheit; was sie erreicht, wird die Geschichte immer deutlicher aufzeigen. Bertha von Suttner, fahre wohl!

Georg Fach (Wiesbaden.)

Im Juli dieses Jahres begeht unser Bundespräsident G. Tschirn (Breslau, Claufewitzstraße 15) bedeutende Feiern: Am 9. Juli die silberne Hochzeit mit seiner Gattin, sowie seinen Geburtstag (er wird 49 Jahre alt); am 14. Juli die 25jährige Wiederkehr des Tages, an dem er in der Freien Religionsgemeinde Breslau seinen ersten Vortrag hielt. Neben seinen nächsten Angehörigen und Breslauer Freunden wird der Deutsche Freidenkerbund sowie der Bund freier religiöser Gemeinden, dem Tschirn ja ebenfalls präsiert, und überhaupt jeder Verehrer unseres Führers herzlichen Anteil nehmen an diesen schönen Lebensfesten.

Wir lieben in Tschirn das edle Fühlen, das begeisterte Streben und zielsichere, feste Handeln. Mit seinem schwärmerischen, gütigen Herzen verbindet er einen weit und tief schauenden Geist, unerschütterlich besonnene Seelenruhe, eine Rednergabe, die ebenso überzeugend wie hinreißend wirkt und eine gewaltige Kämpfernatur, wo sie angebracht ist. Als Familienvater, der er schon in jungen Jahren wurde, ist es ihm gelungen, seine Ehe besonders glücklich zu gestalten und mit Hilfe seiner treuen Elterne die Kinder zu tüchtigen, vielverheißenden Menschen heranzubilden. Der älteste Sohn, Erzieher in Wilhelm Böhles's Hause, möchte in Jahresfrist Doktor der Philosophie werden, um sich einem freireligiösen Sprecher- und Lehramte zu widmen. Der zweite Sohn, zur Zeit Einjährig-Freiwilliger in München, ist ein begabter Bildhauer. Die Tochter, die bei den Eltern weilt, widmet sich der Musik. Im Namen aller beistimmenden Leser, insbesondere für unseren Bund, beklügelwünschen wir auf das Innigste das verehrte Paar im Silberfranze, die ganze Familie und die Breslauer Gemeinde.

Diese will Mitte September die 25jährige Amtierung ihres Predigers feiern. Wer Tschirn kennt, wird mit uns freudige Genugtuung darüber empfinden, daß er, ein gemüthvoller Sohn Schlesiens und zugleich Weltbürger im besten Sinne, mit festem Vertrauen und nie bezirrttem Idealismus nunmehr ein Vierteljahrhundert auf seinem Posten ausgeharrt und gerungen hat. Dort im südöstlichen Winkel Deutschlands, wo sich vor siebzig Jahren die freireligiöse Bewegung erhob, waltet einer ihrer treuesten, tapfersten Söhne — und das ist für ihn wie für sein Schlesiensland, für die mit dem Freidenkertum verbündete freireligiöse Bewegung fürwahr eine hohe Ehre. Möchte unser lieber Bundespräsident noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie erleben, möchte er uns wie den freireligiösen noch recht lange und immer erfolgreicher ein begeisterter und kluger Führer sein!

Dr. Bruno Wille. Ewald Vogtherr.
J. Peter Schmal.

Der Deutsche Monistenbund hat aus seinem „Haeckelschaf für Monismus“ der Universität Jena für das zur Bibliothek der Universität gehörige Phyletische Archiv den Betrag von dreißigtausend Mark als Spende überwiesen. Dem Vernehmen nach wird dies Archiv von Haeckels Schüler Dr. Heinrich Schmidt verwaltet.

Möchte die Universität Jena die gespendeten Gelder allezeit nur im Sinne wahrhaft freier Forschung und Lehre verwenden! Und möchte diese monistische Stiftung den Freunden des Deutschen Freidenkertums zum Ansporn dahin gereichen, daß die Bemittelten, vor allem auch die Vereine, die bei uns Schulden haben, unserm Bunde endlich zu größerer materieller Leistungsfähigkeit verhelfen. Der Monistenbund kann eine Universität beschenken, während wir, der ältere Bund, nach dreißigjährigen Ringen, immer noch für das Nächste und Nötigste zu sorgen und schwer zu ringen haben. B. W.

Bibellstudien im Gefängnis.

Von Otto Lehmann-Rußbüldt (Berlin.)

3 Meter lang, 1½ Meter breit ist die Zelle 563 der Berliner Stadtvogtei, in die mich das Landgericht III 7 Tage einsperrte — wegen „Gotteslästerung“. Der Reichstagsabgeordnete Mumm nahm Vergerniß an einigen Wendungen in Dr. Georg Zepplers Zeitschrift „Der Weg“, in denen ich einer großen Zahl von Berufsschriften auf den Kopf zusagte, daß sie „vollkommen bewußten Schwindel mit dem Apostolikum“ trieben. Der Staatsanwalt maß Dr. Zeppler und mir je 2 Monate zu, aber da ich auf Preußens größten König die börsartigsten meiner „Gotteslästerungen“ abwälzen konnte, so kamen wir mit einem Streifschuß davon, Dr. Zeppler mit 3, der „Hauptschuldlige“ mit 7 Tagen.

Wüßte Herr Mumm, welches außerordentliche Vergnügen er mir mit der „Verbüßung“ dieser 8 Tage bereitet, so hätte er

sich die Strafanzeige überlegt. Meine Zelle ist klein, aber das hat einen gewissen Reiz. Linoleumboden, Heizröhren, verstellbares Fenster, ölfarben gestrichene Wände, elektrisches Licht, alles peinlichst sauber. Mit einem Gedankenprung bin ich bei den Mönchen — ich kann mir denken, daß im Mittelalter ernste Mönchen im Kloster Sammlung und Ruhe suchten. In meiner Klosterzelle befand sich an geistiger Kost allerdings nur das Neue Testament und das „Evangelische Gesangbuch“, herausgegeben vom Brandenburger Konsistorium, genehmigt vom Evangelischen Oberkirchenrat Preußens. In dessen Anhang ist eine „Geschichte des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ gegeben, nach der ich den Oberkirchenrat des Modernismus verdächtigen muß. Denn das Wunderbare an Jesu Schicksal tritt darin zurück, das Menschliche hebt sich heraus. Es fehlt gänzlich die Auferstehung und Himmelfahrt, die auch noch auf einer Seite Platz gehabt hätten, nachdem 17 Seiten auf Jesu letzte Tage verwandt sind.

Weshalb hat der Oberkirchenrat das Wunder vom auferstandenen Jesus fortgelassen? Nach orthodoxer Auffassung ist es ein wesentlicher Teil der Heils- und Erlösungslehre. Die Bettler und Landstreicher der Stadtvogtei werden allerdings für den Jesus des behördlichen Gesangbuches eine größere Sympathie empfinden als für den Wundertäter. War Jesus nicht auch so ein von den „Behörden“ Verfolgter wie sie, während Auferstehung und Himmelfahrt heute auch auf den armseligsten Landstreicher keinen Eindruck mehr machen.

Die mir vorliegenden Exemplare von Testament und Gesangbuch sind allerdings von früheren Injassen fast garnicht in die Hand genommen. Ich las nichts in Apostelgeschichte und einige Paulusbriefe hinein — und fing an zu begreifen, warum von einem Manne wie Paulus eine so gewaltige Bewegung wie das Christentum ausgehen konnte. Vor allem machte ich die mich Antichristen überraschende Entdeckung, weshalb gerade des Paulus Wunderglaube und sein Glaube an die Auferstehung*) diese Wirkung haben mußte. Also: warum hält der Oberkirchenrat diese Tatsachen in seinem Gesangbuche zurück? Freilich, meine Erklärung ist eine andere als die des gequälten Nationalismus der Kirchlichliberalen.

Man muß die Darstellung der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe unmittelbar und unbefangen auf sich wirken lassen, sich das soziale Milieu und vor allem das Weltbild jener Zeit vorstellen. Es gab eine „soziale Frage“ wie heute, denn es gab Reichtum und Armut, es gab Krankheit und Ungemach jeder Art, und Heilungen davon werden ein ebenso großes Interesse gefunden haben wie heute. Und die „Welt“ jener Zeit, in der man nichts wußte von großen Weltmeeren, von anderen Erdteilen, wo der übrigbleibende Teil der Welt ohne Eisenbahn und Telegraph für den einfachen Mann — zu meist Analphabet — auf einige Städte der Nachbarschaft zusammenknüpfte, diese „Welt“ war eigentlich nicht größer als meine Zelle. Aber auch dem Gebildeten jener Zeit waren die Wolken so weit entfernt, wie uns heute fremde Planeten. Denn erst vor 150 Jahren erstieg man die Spitzen hoher Gebirge, also konnten dort auf dem Olymp z. B. schon die Götter wohnen, also konnte auch Christus, der ein Gott war, zu den Wolken aufsteigen sein, denn daß irgendwo „dort oben“ die Ursache der Welt sitzen mußte, das war für Gebildete und Ungebildete jener Zeit nicht weniger gewiß, als es heute noch sehr oft der Fall ist. Die Himmelfahrt war kein schlimmeres Märchen als z. B. die wissenschaftliche Lehre, die noch vor nicht 100 Jahren ganz ernsthaft gelehrt wurde, der Erdmagnetismus entstünde durch einen riesigen Magnetfelsen am magnetischen Pol.

Hut ab vor einem Manne wie Paulus, dem eigentlichen Stifter des Christentums. Wenn man bedenkt, wie auch heute noch unter unseren Augen Geschichten erzählt werden und sogar „Weltgeschichte“ gemacht wird, wenn man bedenkt, daß zu Paulus Lebzeiten (25 Jahre nach Jesu Tode) der Christus schon eine ganz legendäre Gestalt war, so brauchen wir über seinen Wunderglauben nicht die Nase zu rümpfen, wenn wir auch über die Himmelfahrt lächeln können. Möglich, daß nach Professor Arthur Drews der Jesus Christus sogar eine ganz mythische Gestalt ist wie Prometheus und Wilhelm Tell, aber auch das wäre ganz gleichgültig für den Endeffekt, für das, was Paulus aus seinem Glauben an den Auferstandenen gemacht hat für die große Erziehungsarbeit, die er damit an den Menschen seiner Zeit veruchte, daß alle, wie es im Galaterbrief heißt, nicht zu gelten haben als Sklaven oder Freie, als Männer oder Weiber, als Juden oder Heiden, sondern daß

*) Nebenbei ist es mindestens sehr fraglich, ob Paulus mit dem „Gekreuzigten“ und „Auferstandenen“ überhaupt eine historische Person gemeint hat und nicht vielmehr den Logos-Christos, wie wir ihn bei Philo finden. Oder hätte Paulus von einem historischen Menschen, jüngst als Gotteslästerer gekreuzigt, behaupten können, er sei vor Erschaffung der Welt schon dagewesen und habe alles hervorgebracht?

Dr. Bruno Wille.